

**Nekr  
Sp  
29**

**Frau Bertha Spoerry-Jaeggi**

Nekr Sp 29

Zur Erinnerung

an

Frau Bertha Spoerry-Jaeggi

G 1970. 1320

Frau B. Spoerry





# *Frau Bertha Spoerry-Jaeggi*

1880 — 1943

Am 17. November jährt sich der Tag, an dem wir unsere liebe Mutter, Frau Bertha Spoerry-Jaeggi, zur letzten Ruhe geleitet haben. Der Friede, der ihr Antlitz im Sterben noch ganz jugendlich verklärte, ließ uns ihren Konfirmandenspruch sichtbar erleben:

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ (Ps. 27, 1)

Unter dieses Psalmwort stellte Herr Pfarrer Fueter seine Ansprache und beleuchtete damit rückblickend den Lebensweg der Verstorbenen. Oft war auch in ihrem Leben Grund gewesen, sich zu fürchten. Aber dieses Bibelwort hatte sie gelehrt, alles Grauen zu überwinden und immer wieder die Kraft zu selbstloser Erfüllung ihrer Aufgaben zu finden.

\*

\*

\*

Die Verstorbene kam am 31. Juli 1880 als jüngstes von acht Geschwistern und drei Stiefgeschwistern zur Welt. Ihr Vater war der Notar Fritz Jaeggi von Bern. Nach dem Tode seiner ersten Frau hatte er sich mit der damals 19jährigen Pfarrerstochter Emma Jaeggi wiederverheiratet. Nach eben erst bestandenen Lehrerinnen-Examen übernahm diese feine, treffliche Frau die große Aufgabe, den drei Halbweisen und nachher ihren eigenen acht Kindern eine liebe Mutter zu werden.



Der kleinen Bertha Schulweg führte vom „Pelikan“, wo die Familie Jaeggi damals wohnte, der Aare entlang hinauf, am Berner Rathaus vorbei zur „Schuppli-Schule“. Schon mit 5<sup>3/4</sup> Jahren wurde Bertha Erstkläßlerin; sie wollte nicht länger Nesthäkchen sein. Sehr früh zeigte sie sich auch als die fleißige Strickerin, die später mit den Erzeugnissen ihrer Handarbeit viele Mitmenschen beschenkt und erfreut hat.

Nach der Sekundarschule besuchte Bertha eine Oberklasse der Zurlindenschule. Deren Gründerin, eine Freundin der Familie Jaeggi, wurde von der Verstorbenen zeitlich als Lehrerin und Vorbild hochverehrt. — Nach der Konfirmation trat Bertha ihr Welschlandjahr in Morges an, wo sie mit Eifer Französisch und Englisch lernte. Trotzdem sie nicht Gelegenheit zu weitem Studien hatte, war sie später imstande, ihren Kindern bis zur Matura die Arbeiten in diesen Fremdsprachen zu korrigieren.

1897, am Ende ihrer Pensionszeit, wurde Bertha an das Sterbebett ihres fast 72jährigen Vaters gerufen. Von dieser Zeit an ging sie nicht mehr unbeschwert durchs Leben. Es folgten schwere Zeiten für ihre Familie, an deren Lasten und Kummer alle Glieder mitzutragen hatten. — Bertha wurde die rechte Hand ihrer ältesten Schwester Emma, die mit Fürsprech Dr. Gustav Koenig von Bern verheiratet war. In deren Heim durften später wir Kinder manch schöne Ferien und viel Liebes erleben. — Sehr eng gestaltete sich das Verhältnis der Verstorbenen zu ihrer nächstältesten Schwester Mathilde, als beide dem Bruder Willy in seiner ersten Pfarrgemeinde, dem Bündner Bergdörfchen Valzeina, den Haushalt führten.

An der Hochzeit einer Freundin lernte Bertha Jaeggi ihren späteren Mann, den jungen Fabrikanten Heinrich Spoerry aus Wald, kennen. Die Liebe, welche diese Begegnung in den beiden Herzen entzündete, führte im



Frühjahr 1904 zur Eheschließung. Nun begann die Lebensaufgabe der Verstorbenen, das Wirken in ihrem eigenen Familienkreis.

Zuerst wohnte das junge Paar im großelterlichen Haus zur „Helferei“ am Dorfplatz in Wald. Dort kamen alle fünf Kinder zur Welt. Noch vor der Heirat starb der Schwiegervater. Damit fiel die ganze Last und Verantwortung eines weitverzweigten Fabrikationsgeschäftes auf die Schultern ihres jungen Gatten. Die Verstorbene nahm zwar nicht aktiven Anteil an seiner beruflichen Arbeit; dafür war sie umsomehr bemüht, ihm in seinem Heim alle Behaglichkeit und Entspannung zu verschaffen und ihm alles zu erleichtern. — Die Aufgabe der Betreuung ihres Heims wurde der Verstorbenen schon im Alter von 25 Jahren durch einen bösen Unfall sehr erschwert. Sie glitschte im Zimmer aus mit ihrem ersten Kind auf dem Arm, drehte sich im Fall, um das Kind zu schonen, und fiel dabei sehr unglücklich auf den Knöchel. Ein zuerst nicht erkannter Splitterbruch im Gelenk machte später eine schwere Operation nötig. Die Heilung war langwierig. Zu einer Zeit kochte die Verstorbene an Krücken und betreute in diesem Zustand ihre kleinen Kinder. Im Gelenk blieb eine dauernde Schwächung und leichte Entzündlichkeit zurück. Schon kleinere Spaziergänge verursachten Beschwerden. Das legte ihr manchen Verzicht auf und kettete sie stark ans Haus. Wie oft mußte sie zurückbleiben, wenn ihre Lieben auszogen. Auf wie manche Freude mußte sie zum vornherein verzichten, um für die Andern nicht Spielverderberin zu sein! Umso dankbarer genoß sie später die Möglichkeiten, die das Auto bot, um zu manchen ihr sonst unzugänglichen Schönheiten unseres Landes zu gelangen.

Im ersten Weltkrieg war ihr Gatte fast dauernd im Dienst. 1914 nahm die Familie für ein Jahr in Bern Wohnsitz, um bei dem im Armeestab diensttuenden Vater zu sein.



Durch diesen Aufenthalt und die vielen Ferien wurden wir Kinder mit der Bundesstadt eng verwachsen. Die Verstorbene selbst hat ihrem Bern und der bernischen Eigenart zeitlebens Anhänglichkeit und Treue bewahrt und in uns den Sinn für anderes Wesen und freundeidgenössische Vielgestaltigkeit geweckt. — Nach der Versetzung des Vaters aus dem Armeestab zog die Familie wieder nach Wald, wo die Verstorbene für den Rest der Kriegszeit mit ihrer auf fünf Köpfe angewachsenen Kinderschar meistens allein war.

Neben ihrer Aufgabe in der engern Familie pflegte die Verstorbene stets liebevoll den Kontakt mit der weitem Verwandtschaft. Ihre Beziehungen zur eigenen Mutter und den Geschwistern in Bern blieben immer sehr reger. Nach dem schweren Verlust, den der Tod der Mutter im Jahre 1911 ihr bedeutete, wurde der allwöchentliche Briefwechsel mit den Schwestern Rosa und Mathilde bis in die allerletzte Zeit fortgesetzt. — Nicht minder verwuchs die Heimgegangene mit dem ebenso zahlreichen Geschwisterkreis ihres Mannes. Sie hatte viel Freude an den sonntäglichen Familienzusammenkünften bei Großmama Spoerry, wo Schwestern und Schwäger ihres Mannes sich im „Friedegg“ trafen. Wie gern empfing die Verstorbene auch ihre zahlreichen Neffen und Nichten von allen Seiten als Gäste! Auch sonst war ihr Haus immer ein Treffpunkt. Durften doch wir Kinder täglich unsere Gespielen in Haus und Garten bringen. Lieber hatte sie die oft lärmige Schar vieler Kinder um sich, als die eigenen Kinder einfach auf die Straße zu lassen.

Nach dem Tode von Großmama Spoerry im Jahre 1919 zog die Familie zunächst für zwei Jahre ins „Friedegg“. Später, als die beiden ältesten Kinder in die Zürcher Mittelschulen eintraten, siedelte sie nach Uerikon auf den Moritzberg um. Hier fand die Verstorbene erst recht ein ideales Betätigungsfeld für ihre Gastfreundschaft. Verwandte und



Freunde aus der Schweiz und dem Ausland weilten gern und viel an diesem schönen Ort. Die Verstorbene fühlte sich verpflichtet, möglichst Vielen Freude zu bereiten. Sonntage, ohne auch Andern Genuß zu bereiten, schienen ihr leer, die schöne Aussicht allein zu genießen, nicht recht. Daß dabei die Enkel stets ein warmes Heim bei ihr fanden, versteht sich bei ihrer besonderen Liebe für die Kleinsten von selbst.

Aber wie auf die glanzvollen Sommertage am See die Novemberstürme und die trübe neblige Winterszeit folgen, so war auch im Leben der Verstorbenen neben Sonnenschein viel Schweres. Sie hat an allem Leid ihr lieber Menschen sehr Anteil genommen. Schon früh hat der Tod schmerzliche Lücken in die Geschwisterschaft ihrer Familie und der Familie ihres Mannes gerissen und ihr liebe Freundinnen hinweggerafft. So belebt der Moritzberg in den Ferien und an Sonntagen der warmen Jahreszeit war, so still und einsam war er oft im Winter. Die rege Betätigung ihres Mannes in Beruf, Militär und Oeffentlichkeit legte der Verstorbenen manchen persönlichen Verzicht auf. Immer war sie bemüht, sich selbst zurückzustellen und Mann und Kindern den Weg zu ebnen. Sie selbst wirkte in der Stille, damit die Andern heraustreten konnten. Viel hat die Entschlafene unter der Eigenschaft gelitten, alles schwer zu nehmen. Dinge, über die Andere leicht hinwegkommen, haben ihr sehr zu schaffen gegeben und ihr viel Kummer bereitet. Es ist hier nicht der Ort, darüber zu reden, hat doch sie selbst im Leid auch am liebsten geschwiegen. Wenn sie etwas betrübte, machte sie sich nur umso rastloser hinter ihre Arbeit. In der Erfüllung alles dessen, was sie als ihre Pflicht ansah, war sie ebenso unermüdlich wie unerbittlich.

Eine ganz besondere Aufgabe erblickte sie darin, einfachen und einsamen Menschen, die nicht mit Glücks-



gütern dieser Erde gesegnet waren, Freuden und Ueber- raschungen zu bereiten. Wenn sie allein war, lud sie oft alte Leutchen zu Gast. Frühere Dienstboten fanden bei ihr immer ein offenes Haus und haben zum Teil mit rührender Treue an ihr gehangen. Die Kleinkinderschule der Fabrik war ihr sehr ans Herz gewachsen; sie hat es sich nie nehmen lassen, die dortige Weihnachtsfeier eigenhändig vorzubereiten und einen großen Teil der vielen Gaben für die Weihnachtspäckli selber zu stricken und zu nähen. Sie war nur glücklich, wenn sie geben konnte und sich schaffend für andere nötig fühlte.

Eine ganz große Belastung war für die Verstorbene die Leidenszeit ihres ihr im Tode vorangegangenen Gatten, kurz nach der Rücksiedelung in sein Heimatdorf Wald. Was die damals schon gealterte und selbst nicht mehr gesunde Frau an Aufopferung und Pflege leistete, und wie sie die seelische Belastung dieser Leidenszeit durchzuhalten vermochte, ist rückschauend kaum zu glauben. Doch hat sie wohl dabei einen Großteil der ihr verbliebenen Kräfte verzehrt. Sie half uns Kindern noch unermüdlich bei der Neuordnung alles dessen, was der Tod des Vaters uns an Aufgaben überbunden hatte. Um sie herum, als Mittelpunkt der Familie, versammelten wir uns zu gemeinsamer Arbeit.

Wenige Wochen vor ihrem Tod ließ sie sich bewegen, endlich einmal etwas länger auszusetzen und ihre Lieben rund herum zu besuchen. Von dieser Reise ist sie mit einer starken Erkältung zurückgekehrt, die zunächst das Herz in Mitleidenschaft zog und schließlich auch eine alte, latente Krankheit zu rascher Verschlimmerung brachte. Diesem dreifachen Angriff war ihre Kraft nicht mehr gewachsen. Beide Söhne waren im Dienst und wußten wohl von der ernstlichen Erkrankung der Mutter, ohne aber eine so rasche Verschlimmerung zu ahnen. Zwei Tage vor dem Tode fiel die Kranke in tiefe Bewußtlosigkeit, von der sie nicht



mehr erwachen sollte. Am Samstagnachmittag, 13. November 1943, hörte ihr Herz zu schlagen auf. —

Nun schläfst Du, liebe Mutter, den ewigen Schlaf! Dich selbst hat der Gedanke nicht geschreckt, dem Vater bald nachfolgen zu dürfen. Wir aber verlieren in Dir den Menschen, der uns hier auf Erden so selbstlos und aufopfernd geliebt hat, wie eben nur eine Mutter lieben kann. Wir wollen uns dankbar und freudig an alles erinnern, was uns durch Dich Liebes und Schönes zuteil geworden ist! Du hast uns Kindern noch gedankt. Wir aber konnten Dir nicht mehr danken; das Ende kam zu rasch. Aber wir konnten Deine Hand noch halten — die Hand, die uns so oft gepflegt und so viel Liebes erwiesen hat — bis zum letzten Pulsschlag. Und wir konnten den Frieden sehen auf Deinem Gesicht, als der Atem erlosch, den Frieden einer Welt ohne Mühsal und Kummer. Und so lasen wir denn in Deinen stillen Zügen dankbar das Wort des Herrn:

„Ich hab’ Dich zu mir gezogen aus lauter Güte!“

\* \* \*

Ergreifend und tröstend erklang an der Trauerfeier das schöne Violinspiel unserer Freundin, Esther Bürgin. Viele Menschen hatten sich eingefunden, um Abschied von unserer Mutter zu nehmen, die in ihrer Bescheidenheit geglaubt hatte, an sie würden sich wohl einmal nur wenige erinnern. Wie hätte sie gestaunt und sich gefreut über die vielen Spenden zu ihrem Gedächtnis, die so ganz in ihrem Sinn und Geist an manchen Ort Hilfe und Freude brachten. Wie schön waren die vielen Blumen, die den Sarg bedeckten und Kunde brachten von herzlichem Miterleben, Blumen, die in ihrer stillen Pracht aber auch sichtbare Verheißung



dafür waren, daß der letzte Weg nicht in dunkle Nacht, sondern zu Licht und stillem Frieden führt . . .

Wie elf Monate vorher unserem Vater, so sang der Männerchor Wald nun auch unserer Mutter das Pfirstingerlied „Blumen der Heimat“. Es war, wie wenn dieser Gesang Papas letzter Gruß an seine treue Lebensgefährtin wäre! Uns Kindern hat diese Ehrung der Mutter, die sie selbst nie gesucht, im innersten Herzen wohlgetan. Wir haben sie als wahren Freundesdienst empfunden!

\* \* \*

Nebeneinander haben nun beide Eltern auf dem Friedhof Wald ihre letzte irdische Stätte gefunden, uns ein Zeichen ihrer Verbundenheit im Leben und über den Tod hinaus. Urnen und Stein sind nur Sinnbilder, „Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit!“ — für uns und alle, die unsern Lieben nahegestanden!

*Wald und Uerikon, im November 1944.*